

Erasmus Erfahrungsbericht – University of Edinburgh

Von September bis Dezember 2013 absolvierte ich ein Auslandssemester an der University of Edinburgh in Schottland. Diese Erfahrung kann ich jedem nur empfehlen.

Am Anfang war das Wort - das geschriebene, ausformulierte und standardisierte Wort. Jenes der Bürokratie nämlich, die lange vor Beginn des Auslandssemesters ihren Anfang nimmt und schon einen festen Entschluss voraussetzt, um nicht die Motivation zu übertrumpfen. Bereits ungefähr ein Jahr vor dem Antritt des Austausches muss man beginnen, diesen Berg zu erklimmen und es bedarf viel Zeit, Geduld und Nerven, um noch ein weiteres Mal seinen Namen, Vornamen, Geburtstag, Adresse, Geburtsort, Name der Heimatinstitution, Name der Gasthochschule, Name des Beauftragten, Matrikelnummer, Bewerbernummer, Personalausweisnummer, voraussichtliches Ende des Studiums, Konfektionsgröße usw. usw. in die dafür vorgesehenen Lücken einzutragen.

Inmitten dieser Odyssee auf der Suche nach dem Passierschein A38 kam es jedoch auch zum ersten Kontakt mit der Kultur des Gastlandes. Wie auch in Deutschland üblich, musste ich bei der Immatrikulation in der Partneruniversität auch meinen Titel angeben. Nicht wie in Deutschland jedoch, hat man in Großbritannien nicht nur die Wahl zwischen ‚Frau‘, ‚Herr‘ und vielleicht noch ‚Dr.‘ und ‚Prof.‘, sondern die Wahl erstreckt sich über ‚Honourable‘, ‚Lady‘, ‚Brother‘, und ‚Major‘ bis hin zu ‚Count‘ und ‚Princess‘. Man beginnt zu träumen und fragt sich, ob man sich bei seiner Widerkehr wohl immer noch mit ‚Herr‘ begnügen muss, die Vorfreude jedenfalls ist geweckt. Leider ist mir dieser soziale Aufstieg jedoch nicht gelungen, auch wenn es beinahe zu einer Liaison mit einer ‚Earls‘-Tochter gekommen wäre.

Neben der Bürokratie gibt es natürlich noch weitere Hürden, die man zu überwinden hat. Wo kommt man dort unter, was macht man mit seiner Wohnung in der Heimat, was mit dem Fahrrad, was mit dem Zeitungsabonnement, wie kommt man dort an Geld, ist man dort versichert und natürlich: wie bezahle ich das alles? Vor allem in Großbritannien ist das eine wichtige Frage, kann die Miete dort doch ohne weiteres das Doppelte der Miete in der Heimat betragen. Der Erasmus-Zuschuss hilft hierbei, hat man doch während des Auslandssemesters natürlich auch erhöhte Ansprüche, um zu reisen, auszugehen, die Stadt, das Essen und das Land zu erkunden. Am einfachsten ist natürlich das Studentenwohnheim. Seit September 2011 stehe ich auf der Warteliste für ein Studentenwohnheim in Berlin, doch werden bei diesen zu Recht ausländische Studenten bevorzugt. Gleichfalls hatte ich auf diese Art gehofft, ein Zimmer in einem Studentenwohnheim in Edinburgh zu bekommen. Doch auch dort wurde nichts daraus, da dort bevorzugt Plätze an Studenten vergeben werden, die mindestens ein Jahr bleiben. Glücklicherweise konnte ich bei Freunden der Familie unterkommen.

Die University of Edinburgh belegte laut dem ausschlaggebenden QS-Ranking 2013 Platz 17 der Weltrangliste. Der zu erwartende Unterschied zur Freien Universität Berlin, Platz 109, blieb jedoch aus. Sicherlich kann es sein, dass Edinburgh die FU in der Forschung übertrifft, doch war in der Lehre kein bemerkenswerter Unterschied festzustellen, jedenfalls nicht so, dass er eine derartige Diskrepanz zur Folge haben würde. Wie auch in Berlin gab es in Edinburgh gute und schlechte, hervorragende und durchschnittliche Dozenten, eine Erfahrung, die auch Kommilitonen teilen. Zwar bemüht sich die University of Edinburgh beeindruckend

um das private Wohlergehen seiner Studenten, doch gibt es dort beispielsweise auch keine wirkliche Mensa, in der man sich zu Studentenpreisen gut ernähren kann.

Das Studium an der University of Edinburgh war dennoch akademisch sehr einnehmend und gewinnbringend. Zum Teil mit Hinsicht auf die Möglichkeit, mir die belegten Kurse in Deutschland anrechnen zu lassen, habe ich gewählt: British History, English Language and Linguistics 2 und The Third Reich. Interessant war, dass diese Kurse der Reihe nach für Studenten im ersten, zweiten und dritten Studienjahr vorgesehen waren, sodass ich einen gewissen Vergleich anfertigen konnte. Mit zunehmenden Studienjahren, so meine Feststellung, steigt auch die Qualität und Wissenschaftlichkeit der Kurse. Von allen konnte ich jedoch sehr profitieren und kann auf interessante und nützliche dazugewonnene Erkenntnisse zurückblicken.

Ein Grund für das schlechte Abschneiden der deutschen Universitäten in den Ranglisten ist vermutlich auch das auf einer anderen Ideologie fußende angelsächsische System. An dieses muss man sich in Großbritannien erst einmal gewöhnen. Viel strenger, jedoch auch enger umzäunt studiert man in Großbritannien: Hausarbeiten werden unter Zeitdruck während des Semesters geschrieben, nicht in den Semesterferien wie in Deutschland, die Themen und zu verwendende Literatur für diese werden vorgegeben, es herrscht strenge Anwesenheitspflicht in Seminaren, Klausuren und Arbeiten werden strenger benotet, man hat allgemein mehr zu arbeiten, jedoch wird freiwilliges zusätzliches Lesen nicht erwartet. Nicht nur war dies eine größere Umstellung als erwartet, sondern auch eine sehr interessante Erfahrung, tendieren doch die Universitätssysteme aller Länder immer mehr zu diesem Vorbild.

Als Berliner ist die Größe der Stadt Edinburgh eine einzige Wohltat. Die anfängliche Frage „Wie lange braucht man dahin?“ habe ich mir bald abgewöhnt, da beinahe alles im Stadtzentrum fußläufig zu erreichen ist. Doch die Größe der Stadt mit ca 800.000 Einwohnern in der weiteren Umgebung ist auch in anderen Beziehungen sehr angenehm. Sie ist groß genug, um für jeden etwas Passendes und an jedem Tag der Woche viel zu bieten, doch klein genug, dass man nicht von einem gut gemeinten Überangebot erschlagen wird. Das gilt sowohl für Museen, Kinos, Theater, Sportvereine als auch die für den Erasmus-Studenten wichtigen Kneipen, Restaurants, Cafés und Clubs. Außerdem ist man als Berliner von der außerordentlich Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Einwohner erstaunt. Selbst Busfahrer geben bereitwillig und freundlich Auskunft und man bedankt sich beim Aussteigen beim Fahrer für... naja dafür, dass er eben seinen Job macht.

Dadurch, dass das Erasmus-Stipendium glücklicherweise so großzügig vergeben und von einer solchen Vielzahl von europäischen Studenten genutzt wird, hat man bei seinem Erasmusaufenthalt stets dagegen anzukämpfen, nicht ausschließlich mit Austauschstudenten Kontakt zu haben. Noch dazu ist die Universität nicht zuletzt durch ihr Ranking sehr international ausgerichtet. Hierbei hat sich meine auch in Berlin verfolgte Liebe für den in Deutschland seltenen Sport Rugby ausgezahlt, ist der Brite ja anders als der Deutsche dazu in der Lage, sich simultan für mehrere Sportarten außer dem Fußball zu begeistern. Bei einem so landesüblichen Sport konnte ich also in den ansonsten seltenen Genuss kommen, einer von wenigen Ausländern zu sein, wobei „Ausländer“ sich in diesem Fall auch auf Engländer, Waliser und Iren bezieht. Selbstverständlich ist es unsinnig, sich seine Bekanntschaften nach Nationalität auszusuchen, doch ist man bei einem so kurzen Aufenthalt natürlich darauf

bedacht, die Eigenheiten des Landes und seiner Bewohner kennen zu lernen. Die besondere Mentalität dieses Sports hat zur Folge, dass jeder seiner Spieler als Mitglied einer großen Familie gesehen wird. So wurde mir beispielsweise, als ich bei meiner Ankunft alle Hostels ausgebucht vorfand, als vollkommen Fremder sofort ein Zimmer bei einem Mitspieler vermittelt, nachdem ich in meiner Verzweiflung einen Spieler anrief, dessen Nummer mir mein Trainer in Berlin gegeben hatte. Ich kann insbesondere natürlich Rugby, aber auch allgemein die Teilnahme in einem lokalen Sportverein, einer Musikband oder Interessensgruppe nur empfehlen.

Die Integration in diese Gruppe waschechter Briten, die aber in ihrer sozialen Zusammensetzung vollkommen vermischt war, ohne dass dies eine Rolle spielte, gehört zu den schönsten Erfahrungen meines Auslandsaufenthaltes. Dass es mir gelungen ist, mich in eine Position einzuarbeiten, in der ich zwar noch 'der Deutsche' bin, nicht aber mehr 'der Fremde' oder auch nur 'der Neue', macht für mich die Auslandserfahrung zum Erfolg. Es ist immer ein gutes Gefühl, voll in eine Gruppe integriert zu sein, und der Erfolg in Edinburgh erfüllt mich mit der Zuversicht, dass dies überall möglich ist. Auch viele andere Erfahrungen und Erlebnisse habe ich gewonnen: die akademische Erfahrung, inhaltlich wie methodisch, die Kenntnis eines vorher beinahe unbekanntes Landes und einer ebensolchen Stadt, der internationale persönliche Umgang, das schnelle Zurechtfinden in einer fremden Umgebung, der sprachliche Hinzugewinn, die schönen Landschaften und die eigenartige Mentalität der Briten und Schotten machen alle ein Auslandssemester lohnenswert. In einer solchen Gruppe aber einen Witz zu machen, über denen alle genuin lachen, ist jedoch eine Erfahrung, die ich jedem Austauschstudenten vor allem anderen wünschen kann.